

# Die ITH als Netzwerk, Drehscheibe und Reflexionsraum

## Zur Vor- und Frühgeschichte der jährlichen Linzer Konferenzen der International Conference of Labour and Social History

WINFRIED R. GARSCHA

Die *International Conference of Labour and Social History* wurde 1964/65 als *Internationale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung* gegründet. Die Abkürzung ITH verweist auf die ursprüngliche Bezeichnung dieser Institution in deutscher Sprache. Die ITH hat in den fast 60 Jahren ihrer Existenz jährlich mindestens eine Konferenz – meist in Linz an der Donau – abgehalten und ist damit einer der langlebigsten Zusammenschlüsse von WissenschaftlerInnen auf den Gebieten der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie der Geschichte politischer Organisationen. Zur Geschichte der ITH wurde bisher nur eine schmale Werbebroschüre der ITH selbst veröffentlicht.<sup>1</sup>

### Gründung der ITH 1964/65

Die Gründung der Organisation stand im Zusammenhang mit dem XII. Welt-historikerkongress, der für den Sommer 1965 in Wien anberaumt war.<sup>2</sup> Auf Initiative des österreichischen Kommunisten Herbert Steiner, der zu dieser Zeit gerade erst das *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* gegründet hatte, versammelte sich im September 1964 eine kleine Gruppe von Historikern und Archivaren, allesamt Spezialisten (und einige wenige Spezialistinnen) für die Geschichte der sozialen Bewegungen in Zentraleuropa, um die Aufnahme von Themen zur Geschichte der Arbeiterbewegung in das Programm des Wiener Welthistorikerkongresses vorzubereiten. Zu diesem Zeitpunkt war schon absehbar, dass zu dem Kongress im darauffolgenden Jahr auch zahlreiche HistorikerInnen aus den kommunistisch regierten Nachbarstaaten Österreichs erwartet wurden, unter denen sich wiederum eine erkleckliche Anzahl von Historikern der Arbeiterbewegung befinden würde. Eines der Ergebnisse der Beratung war, dass die Präsenz dieser Personen in Wien ausgenutzt werden sollte, um neben dem Welthistorikerkongress eine eigene Tagung zur Geschichte der Arbeiterbewegung in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und in den Nachfolgestaaten zu veranstalten – und

zwar aus praktischen Gründen, wie etwa den überbuchten Hotels in der Hochsaison, außerhalb von Wien.

Als Konferenzort schlugen österreichische Gewerkschafter ein Bildungshaus der oberösterreichischen Arbeiterkammer auf einem Hügel am Stadtrand von Linz an der Donau vor – den Jägermayrhof, ein Haus mit Geschichte: Als das Haus noch ein Gasthof war, hatte Franz Schubert hier Konzerte gegeben, später war es ein Treffpunkt für Gewerkschaftsversammlungen und ähnliche Zusammenkünfte – bis zum Februar 1934. Im kurzen Bürgerkrieg, in dem der Republikanische Schutzbund versuchte, der Aufrichtung der austrofaschistischen Diktatur bewaffnet entgegenzutreten, war der Jägermayrhof – wegen seiner Nähe zum Radiosender auf dem Freinberg – eines der Zentren der Kämpfe in Linz.

Dieses erste Treffen von ost- und westeuropäischen SpezialistInnen zur Geschichte der Arbeiterbewegung im September 1965 war sozusagen ein Versuchsballon, ob es möglich ist, zu einem politisch so aufgeladenen Gegenstand Forschungsergebnisse auszutauschen. Mehr war zunächst nicht beabsichtigt – erst später kam dazu der Anspruch, die Linzer Konferenzen auch zu nutzen, um historische Interpretationen konfrontativ gegenüberzustellen. Bereits auf der ersten Konferenz herrschte Einigkeit darüber, dass diese mehrtägigen Treffen vor dem Beginn des akademischen Jahres zu einer dauernden Einrichtung gemacht werden sollten. Um die Innovation, die diese Konferenzen darstellten, zu verdeutlichen, ist es erforderlich, etwas weiter auszuholen und auf die Situation der Arbeitergeschichtsschreibung zu jener Zeit einzugehen.

### Geschichte als „Schlachtfeld“ des Kalten Kriegs

Nach dem Tod Stalins (1953) und den Enthüllungen Chruschtschows auf dem XX. und XXII. Parteitag der KPdSU (1956 und 1961), die nicht nur den Terror, sondern unter anderem auch die stalinistischen Verfälschungen der Geschichte der kommunistischen Bewe-

gung betrafen, erlebte die Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung in den kommunistisch regierten Ländern Zentral- und Osteuropas einen Aufschwung. War sie bis dahin eine ausschließlich von führenden Parteikadern betriebene Form der Geschichtspropaganda gewesen, so waren nun – wenn gleich weiterhin unter Aufsicht der jeweiligen Parteiführung – mehr und mehr SpezialistInnen gefragt. Und da die kommunistische Bewegung ihre Existenzberechtigung in erster Linie vom „Verrat“ der sozialdemokratischen Parteiführungen seit dem Beginn des Ersten Weltkriegs ableitete, wurde nicht nur die eigene Geschichte, sondern auch jene der Sozialdemokratie zum Forschungsgegenstand.

Der enge Zusammenhang zwischen dem Selbstverständnis und der Ausweitung des Forschungsfeldes wird auch an einem weiteren Beispiel deutlich: Die Errichtung der „Volksdemokratien“ wurde als logische Folge der Rolle der KommunistInnen im antifaschistischen Widerstandskampf in diesen Ländern dargestellt, was auch die – wie einseitig auch immer interpretierte – Geschichte dieses Widerstands und darüber hinaus die Nazi-Diktatur selbst zu einem zentralen Thema sowohl der politischen Erziehung als auch der wissenschaftlichen Forschung machte. Die riesigen Partei-Institute, die gegründet worden waren, um die marxistischen Klassiker sowie wie Reden und Schriften der nationalen kommunistischen Führer in aufwändigen Werkausgaben herauszubringen, richteten Abteilungen für Geschichte der Arbeiterbewegung ein, die ihrerseits Fachzeitschriften herausbrachten – wie etwa die ab 1959 monatlich in Berlin erscheinenden *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung*.

Westeuropäische sozialdemokratische Parteien antworteten auf diese kommunistischen Aktivitäten auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Erforschung der Arbeitergeschichte mit der Schaffung eigener Forschungseinrichtungen oder dem Ausbau und der Aufwertung bestehender Einrichtungen. Dazu gehört auch

die Friedrich-Ebert-Stiftung, die zwar schon seit 1925 bestand und 1946 wieder gegründet worden war. Dass die FES 1961 mit der Herausgabe des renommierten Jahrbuchs *Archiv für Sozialgeschichte* begann, ist nur in diesem Kontext zu verstehen. Die Position der Sozialdemokratie wurde in diesem Konkurrenzkampf der 1960er Jahre auch dadurch gestärkt, dass sich nun auch namhafte, an Universitäten tätige Akademiker der Zurückweisung kommunistischer Interpretationen der Geschichte der Arbeiterbewegung im Allgemeinen, insbesondere aber der Widerlegung stalinistischer Fälschungen widmeten.

Ende der 1960er Jahre verstärkte sich in mehreren europäischen Ländern das öffentliche Interesse an der Geschichte der Arbeiterbewegung. Durch Ausstellungen, Buchreihen, Fernsehfilme und Theaterstücke sowie ein breites Angebot an den Universitäten wurde die Arbeitergeschichte in vielen Ländern Teil der „Nationalgeschichte“. Unter den zahlreichen Faktoren, die diese Entwicklung begünstigten, ist auch die Tatsache zu nennen, dass in mehreren Ländern sozialdemokratische Parteien bestimmenden Einfluss auf die Regierungsgeschäfte gewannen, was die Bereitstellung staatlicher Mittel für solche Projekte erleichterte. Das traf auch auf Österreich zu, wo 1970 die SPÖ unter Bruno Kreisky die relative und bei den Nationalratswahlen 1971 die absolute Mehrheit errang. Eine ganze Generation von StudentInnen machte sich nun an die Erforschung der Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung, wobei der Schwerpunkt in erster Linie auf der Alltags- und Kulturgeschichte in der Zwischenkriegszeit und auf verschiedenen Aspekten des Austromarxismus lag.

Nicht zuletzt infolge der eher marginalen Bedeutung der KPÖ in der demokratischen Periode der Zwischenkriegszeit bis 1933/34 spielte die wechselseitige Abgrenzung von sozialdemokratischen und kommunistischen Geschichtsbildern in Österreich kaum eine Rolle. Dazu kam, dass in der Kommunistischen Partei Österreichs erst relativ spät eine wissenschaftliche Beschäftigung mit der eigenen Geschichte einsetzte.<sup>3</sup> Demgegenüber war es seitens der SPÖ schon 1959, auf Initiative des ehemaligen Archivars der *Arbeiter-Zeitung* Ernst K. Herlitzka, zur Gründung des *Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung* gekommen.<sup>4</sup> 1968 folgte die auf publizistischem Gebiet bald rühmlichste Einrichtung der damals noch sozialdemokra-

tisch dominierten Ludwig-Boltzmann-Gesellschaft: das *Ludwig-Boltzmann-Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung*. Geleitet wurde dieses Institut von dem im selben Jahr als Professor für Zeitgeschichte an die drei Jahre zuvor gegründete Johannes-Kepler-Universität Linz berufenen Karl R. Stadler.<sup>5</sup> Als wichtigstes Tätigkeitsfeld des neuen Instituts erwies sich die olivgelbe, in billiger Aufmachung produzierte Reihe „Materialien zur Arbeiterbewegung“, in der bis 1992 über 60 Bände (oft Dissertationen und Projektberichte) von teilweise hervorragender wissenschaftlicher Qualität erschienen. Hans Hautmann, der von Herbert Steiner an Karl R. Stadler vermittelt worden war, war einer der ersten Mitarbeiter des LBI für Geschichte der Arbeiterbewegung.

Die Herangehensweise an das neue Forschungsfeld unterschied sich in den einzelnen Ländern beträchtlich. In Skandinavien waren die oben genannten Einrichtungen eng an die (sozialdemokratischen) Gewerkschaften angebunden, was sich auch auf die Forschungsgegenstände auswirkte. In Italien bot die kommunistische Bewegung auch Personen und Gruppen außerhalb der „Parteilinie“ Forschungs- und Publikationsmöglichkeiten. Seit 1958 gab Giangiacomo Feltrinelli, Kommunist und Millionär, ein Jahrbuch, die *Annali*, heraus, die allen Strömungen in der Arbeiterbewegung offenstand. Feltrinelli hatte in Mailand eine Bibliothek gegründet, die dem Studium der Zeitgeschichte und der sozialen Bewegungen gewidmet war.<sup>6</sup>

In der englischsprachigen Welt waren *labour studies*, wie die Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung, aber auch sozialhistorische Untersuchungen zur Lage der Arbeiterschaft, dort genannt wurden, nie in dem Ausmaß politisiert wie hierzulande und wurden in den frühen 1960er Jahren Teil der Sozialwissenschaften, was auch bedeutete, dass sich die universitäre Forschung und Lehre damit beschäftigte. Schon 1956 hatte die mit Abstand wichtigste Dokumentations- und Forschungseinrichtung zur Geschichte der Arbeiterbewegung, das 1935 in Amsterdam gegründete *Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis* (IISG, Internationales Institut für Sozialgeschichte) eine neuartige akademischen Zeitschrift herausgebracht, die *International Review of Social History*, deren Publikation später von der Cambridge University Press übernommen wurde. 1960 folgten die *British Society for the Study of Labour History*

mit ihrem Bulletin (drei Ausgaben jährlich, wie die Zeitschrift des IISG, 1990 umbenannt in *Labour History Review*) und die New York University mit ihrer Vierteljahreszeitschrift *Labor History*. Seit 1962 bringt die *Australian Labour History Association* zwei Mal jährlich ihre *Labour History* heraus, 1965 schloss sich die *Scottish Labour History Society* mit ihrem Journal (1967 umbenannt in *Scottish Labour History*) an. Diese Zeitschriften boten, da sie von der großen wissenschaftlichen Community, die sich der englischen Sprache bedient, rezipiert werden konnten, ein Forum für den Austausch von Ideen und Forschungsergebnissen an, ohne dass es weiterer Vernetzungsaktivitäten bedurfte.

### Deutsch-deutsche Begegnungszone

In Mitteleuropa hingegen blieb die Geschichte der Arbeiterbewegung bzw. Arbeitergeschichte noch nach dem Ende des Kalten Kriegs und der Entspannung zwischen den Militärblocken in den 1970er Jahren eines der zentralen „Schlachtfelder“ des Ost-West-Konflikts. Das traf zuallererst auf die beiden deutschen Staaten zu – nicht zuletzt, weil hier die gemeinsame Sprache den Austausch ideologisch beeinflusster Interpretationen der gemeinsamen Arbeitergeschichte (oft genug „gewürzt“ mit wechselseitigen Beschimpfungen) beförderte. Dennoch wurden auf diesem Forschungsgebiet beachtliche wissenschaftliche Leistungen erbracht. Zu einer wichtigen Informationsquelle über gerade laufende sowie abgeschlossene Arbeiten entwickelte sich die 1965 von Henryk Skrzypczak begründete, von der *Historischen Kommission zu Berlin* herausgegebene *Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung* (IWK).

Die führende wissenschaftliche Einrichtung für Arbeiterstudien in West-Deutschland, die Friedrich-Ebert-Stiftung, begann 1961 mit der Herausgabe des bereits erwähnten Jahrbuchs *Archiv für Sozialgeschichte*. Seit den 1980er Jahren eröffnete die Stiftung eine wachsende Anzahl von Büros in bisher 33 Ländern rund um den Globus, darunter in allen ehemals kommunistisch regierten Staaten und in der Volksrepublik China. Obwohl sich die Hauptaufgabe der Stiftung in Richtung „Förderung der Demokratie“ verschoben hat, befasst sie sich weiterhin mit Arbeitergeschichte. Sie unterhält nicht nur eine Spezialbibliothek und verfügt über eines der



**ITH-Gründer Herbert Steiner und Eva Priester bei einer geschichtswissenschaftlichen Konferenz in Prag 1959.**

größten Archive zur Geschichte der Arbeiterbewegung weltweit, sondern fördert auch wissenschaftliche Aktivitäten im Bereich der Arbeitergeschichte, darunter die jährlichen ITH-Konferenzen.

Mit der Gründung der ITH entstand für ostdeutsche HistorikerInnen eine Möglichkeit, jene AutorInnen auf der anderen Seite der Mauer zum ersten Mal persönlich zu treffen, deren wissenschaftliche Arbeiten sie zuvor teils intern, teils öffentlich als imperialistische Propaganda qualifiziert hatten. Ob jemand die Möglichkeit bekam, nach Linz zu fahren, war letztendlich nicht nur eine Frage der wissenschaftlichen Qualifikation, sondern in erster Linie auch eine politische Frage. Die Entscheidung traf die für Geschichte der Arbeiterbewegung zuständige Abteilung des Instituts für Marxismus-Leninismus in Berlin in Absprache mit dem Leiter des *Rats für Geschichtswissenschaft*, eines 1969 gebildeten, vom Zentralkomitee der SED kontrollierten Lenkungsorgans der geschichtswissenschaftlichen Institute der DDR.<sup>7</sup> Da man aber gegenüber der westdeutschen Seite eine gute Figur machen wollte, spielte die fachliche Kompetenz der nach Linz entsandten HistorikerInnen eine wesentlich größere Rolle als beispielsweise im Falle Ungarns oder Rumäniens oder der Sowjetunion, wo eine derartige direkte Konkurrenzsituation mit westlichen HistorikerInnen schon aus sprachlichen Gründen nicht existierte und viele Referate daher kaum internationalen wissenschaftlichen Standards genügten. TeilnehmerInnen der Linzer Konferenzen vor 1989 können von der unterschiedlichen Qualität der

osteuropäischen Beiträge ein Lied singen – andererseits bewiesen die meist originellen, nach wissenschaftlichen Kriterien erarbeiteten Beiträge polnischer KollegInnen, dass es sich dabei nicht nur um ein Sprachproblem handelte.

Wenngleich die Bedeutung der persönlichen Begegnung für die ostdeutsche Seite sicher größer war, so soll dennoch nicht vergessen werden, dass nicht nur sie keine Möglichkeiten hatten, an wissenschaftlichen Konferenzen auf der anderen Seite der Mauer teilzunehmen. Auch in der

Bundesrepublik galt eine – nennen wir es einmal: Empfehlung – für WissenschaftlerInnen, sich nicht am akademischen Leben in kommunistisch regierten Ländern zu beteiligen. In Österreich – als neutralem Staat zwischen den Blöcken – konnten solche Treffen ohne nennenswerte Schwierigkeiten abgehalten werden. Der Hauptorganisator der Linzer Konferenzen war Herbert Steiner, ein österreichischer kommunistischer Wissenschaftler, der mit zahlreichen sozialdemokratischen Spitzenpolitikern im Westen persönlich bekannt war und auch zu „dissidenten“ KommunistInnen im Osten enge Kontakte unterhielt. Der tschechoslowakische Staatssicherheitsdienst sorgte dafür, dass über ihn 1968 ein Einreiseverbot in die Tschechoslowakei verhängt wurde, das bis 1989 aufrecht blieb und an dem auch Interventionen seitens der KPÖ nichts ändern konnten.

In Österreich selbst war Herbert Steiner weniger wegen der Linzer Konferenzen bekannt als wegen seiner Rolle beim Aufbau des überparteilichen Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes.<sup>8</sup> Dass das Sekretariat der ITH bis heute im DÖW angesiedelt ist, ist Ergebnis dieser seinerzeitigen Personalunion.

Die Themenstellungen der Linzer Konferenzen, die auf den jährlichen Generalversammlungen der ITH festgelegt wurden, orientierten sich oft an historischen Jahrestagen. Solche Jahrestage boten der jeweiligen politischen Seite die Möglichkeit zur Selbstdarstellung und erlaubten es, am Beispiel von Scheidewegen in der Geschichte der Arbeiter-

bewegung die Richtigkeit der eigenen Position darzulegen. Dennoch haben die dabei geführten Debatten dazu beigetragen, allzu holzschnittartige Deutungsmuster abzubauen. Das gilt besonders für die 1970er und frühen 1980er Jahre.

Bis 1989 blieb diese „diplomatische“ Funktion die Hauptaufgabe der Organisation. Und das galt nicht nur für Begegnungen zwischen west- und ostdeutschen Historikerinnen und Historikern. Als Anfang der 1980er Jahre zum ersten Mal eine chinesische Delegation in Linz auftauchte, wurde die von der Konferenzleitung geförderte räumliche Nähe auch für ein vorsichtiges Abtasten zwischen sowjetischen und chinesischen Historikern genutzt. 1984 kam es auch zu einem Disput von Angesicht zu Angesicht zwischen chinesischen und japanischen Historikern über die japanische Herrschaft in China. Die Konferenz hatte die Haltung der Arbeiterparteien zur Kolonialpolitik ihrer jeweiligen Regierung zum Thema.

Die negative Seite dieser „diplomatischen“ Funktion der ITH war eine gewisse Geringschätzung der wissenschaftlichen Funktion derartiger Konferenzen. Langweilige Referate ohne jeglichen wissenschaftlichen Ertrag wurden angenommen, wenn sie in das diplomatische Muster der Ost-West-Begegnung passten. Auf der anderen Seite bietet die bis in die 1980er Jahre durchgehaltene Protokollierung der Diskussionsbeiträge, die sich auch in den Tagungsbänden wieder finden, eine Quelle für das Studium der Rolle der Geschichte der Arbeiterbewegung im Ost-West-Konflikt. Ein einziges Mal scheiterte der mit dem Protokoll beauftragte österreichische Kollege, nämlich Hans Hautmann, an dieser Aufgabe; er wollte das, was sich im Konferenzsaal abgespielt hatte, nicht wörtlich wiedergeben, da die Wortmeldungen das wissenschaftliche Renommee der beteiligten Personen beschädigt hätten. Er fasste sie mit dem Satz „heftige Diskussionen“ zusammen.

Die Protokollierung der Diskussionen auf den Linzer ITH-Konferenzen war der wichtigste Beitrag der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des LBI für Geschichte der Arbeiterbewegung dafür, dass die Linzer Konferenzen nicht nur ein wichtiger Bestandteil der diplomatischen Seite des internationalen Wissenschaftsdialogs waren, sondern – vor allem in der Rückschau – den jeweiligen (Zu-)Stand dieses Dialogs nachvollziehen zu können.

Nicht protokolliert wurde der eigentliche „Reflexionsraum“: die Diskussion



Herbert Steiner mit Bundesministerin Hertha Firnberg, 1977.

über die Themen der jeweils nächsten Konferenzen. Sie nahm die meiste Zeit der jährlichen Generalversammlung der Mitgliedsinstitute in Anspruch. In diesen Diskussionen spiegelte sich der jeweilige Stand des internationalen Diskurses in den Sozialwissenschaften wider. Obwohl ab den 1990er Jahren die Diskussion durch eine jeweils im Vorjahr eingesetzte international besetzte Vorbereitungsgruppe strukturiert wurde, ging diese Funktion der Generalversammlung nicht verloren, nicht zuletzt, weil die Mitgliedsinstitute darauf achten müssen, dass die Konferenzplanung im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten bleibt.

### Ende der „diplomatischen“ Periode

Mit dem Ende des Ost-West-Konflikts endete auch diese diplomatische Funktion der Linzer Konferenzen. Es waren vor allem jüngere KollegInnen aus ehemals kommunistisch regierten Ländern, die bis 1989 keine Möglichkeit gehabt hatten, an den Konferenzen teilzunehmen, die appellierten, die ITH doch nicht ausgerechnet jetzt aufzulösen. Für sie boten die Linzer Konferenzen – nicht zuletzt wegen der dort angebotenen Simultanübersetzung, insbesondere aber wegen der niedrigen Konferenzgebühren – die Möglichkeit, sich mit dem sozialwissenschaftlichen Diskurs in Westeuropa und Nordamerika vertraut zu machen. Im Westen waren es vor allem jene HistorikerInnen, die eine „Entsorgung“ der Arbeitergeschichte angesichts der politischen Entwicklungen fürchteten, die für den Weiterbestand der Organisation eintraten.

Es war zwar die Unterstützung einerseits der österreichischen staatlichen Stellen und der Arbeiterkammer, andererseits von großen Mitgliedsinstituten, die den Weiterbestand der Organisation sicherten. Entscheidend war aber, dass es in den letzten beiden Jahrzehnten zunehmend besser gelang, die ITH mit ihren Konferenzthemen in der Mitte des sozialwissenschaftlichen Diskurses zu positionieren: Die 58. ITH-Konferenz (2023) war etwa der Thematik „Deindustrialisierung, Reindustrialisierung und wirtschaftlicher Wandel“ gewidmet, im Jahr zuvor diskutierte die Konferenz die politische Ökologie der Arbeit in Zeiten von Katastrophen. Die Besonderheit der ITH ist, dass in aktuelle Fragestellungen linker, feministischer, gewerkschaftlicher Strategien immer wieder die Gesamtgeschichte von Kapital und Arbeit seit dem 16./17. Jahrhundert mitgedacht wird – und manchmal sogar dieser zeitliche Rahmen gesprengt wird, etwa bei der 53. ITH-Konferenz (2017): „Welten der Arbeit auf den Kopf gestellt – Revolutionen und Arbeitsbeziehungen in globalhistorischer Perspektive.“

*Vortrag am 2. Hans-Hautmann-Kolloquium von AKG, IHSF und ITH am 14. November 2023 in der Studienbibliothek der Arbeiterkammer in Wien.*

#### Anmerkungen:

1 Internationale Tagung der Historikerinnen und Historiker der Arbeiterinnen- und Arbeiterbewegung (Hg.): Die ITH und ihre „Linzer Konferenzen“ / The ITH and its „Linz Conferences“. Wien, Linz 1994. Dieser Beitrag folgt über weite Strecken meinem Vortrag „Networking Labour

Studies: The ITH Experience, 1965–2005“ auf der Konferenz „The Past is Before Us“ (9th Australian Labour History Conference), die aus Anlass des XX. Welthistorikerkongresses 2005 in Sydney durchgeführt wurde. Eine deutschsprachige Variante erschien unter dem Titel „ITH: Wissenschaftsdialog als Beitrag zur Konfliktbewältigung“ in: Beatrix Bouvier/Michael Schneider (Hg.): Geschichtspolitik und demokratische Kultur. Bilanz und Perspektive. Bonn 2008, S. 167–174.

2/ Zu den vom *Comité International des Sciences Historiques* (CISH) alle fünf Jahre veranstalteten „Internationalen Kongressen der historischen Wissenschaften“ siehe: Karl Dietrich Erdmann: Die Ökumene der Historiker. Geschichte der Internationalen Historikerkongresse und des *Comité International des Sciences Historiques*. Göttingen 1987.

3/ Bis zur Publikation eines „kurzen Abrisses“ zur Geschichte der Kommunistischen Partei Österreichs 1918–1955 durch ein Autorenkollektiv der Historischen Kommission beim Zentralkomitee der KPÖ waren nur Schulungshefte zur Parteigeschichte erschienen. Erst zehn Jahre später (1987) publizierte die Historische Kommission den umfangreichen Band „Die Kommunistische Partei Österreichs. Beiträge zu ihrer Geschichte und Politik“. Vgl. dazu Manfred Mugrauer: Die Historiographie der KPÖ über ihre eigene Geschichte, in: Claudia Kuretsidis-Haider/Manfred Mugrauer (Hg.): Geschichtsschreibung als herrschaftskritische Aufgabe. Beiträge zur ArbeiterInnenbewegung, Justizgeschichte und österreichischen Geschichte im 20. Jahrhundert. Festschrift für Hans Hautmann zum 70. Geburtstag. Innsbruck, Wien, Bozen 2013, S. 205–222.

4/ Sandra Wiesinger-Stock: Der „Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung“. Aktivitäten, Ziele, Bestände. Innsbruck, Wien 1998.

5/ Die Bandbreite der Forschungen des Instituts dokumentiert der fast 850 Seiten starke Band Gerhard Botz/Hans Hautmann/Helmut Konrad/Josef Weidenholzer (Hg.): *Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte. 10 Jahre Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung*. Wien, München, Zürich 1978.

6/ Marco Meier: *Giangiaco Feltrinelli. Verleger. Ein Mann in der Revolte*. Zürich 2002.

7/ Jürgen John: DDR-Geschichtswissenschaft als prominenter Forschungsgegenstand, in: *UTOPIE kreativ*, Nr. 143, September 2002, S. 837–844, hier S. 842.

8/ Brigitte Bailer/Winfried R. Garscha/Wolfgang Neugebauer: Herbert Steiner und die Gründung des DÖW, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): *Opferschicksale. Widerstand und Verfolgung im Nationalsozialismus. 50 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. DÖW-Jahrbuch 2013*. Wien 2013, S. 43–62.